

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 24

Artikel: Rembrandt und seine Zeit
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rembrandt

U N D S E I N E Z E I T

Von Dr. Ernst Eschmann

Im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ist eine prächtige Sammlung von Gemälden ausgestellt. Sie reiht sich würdig an die andern Ausstellungen auswärtiger Kunst, die Genf, Luzern, Winterthur und Zürich veranstaltet haben. Ueber das Künstlerische hinaus gewinnen sie alle eine höhere Bedeutung. Sie sind dazu berufen, die zerrissenen Völker wieder zusammenzuführen und aufzuzeigen, wie das allgemeine Menschliche uns alle ergreift, wenn ein großer Meister am Werk gewesen ist. Die politischen Kräfte und Strebungen sind ausgeschaltet, die prominenten Künstler und ihre Werke weisen über die Grenzen hinaus und führen in ein Reich, in der Fragen der Kultur zum Austrag kommen. Die Gewehre sind verstummt und der Friede ist der Boden, aus dem die Künste sprießen, und in dem sie gedeihen. Prof. Max Huber, der Ehrenpräsident der Gesellschaft „Holland—Schweiz“, sagte es in seinen schönen einleitenden Worten „Ueber den Sinn dieser Ausstellung“: „Zur europäischen Kultur gehört als etwas Wesentliches die Pflege des kulturellen Austausches und damit die gegenseitige Befruchtung auf den Gebieten der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst.“

Und nun ist aus unendlich vielen Quellen eine Schau zusammengekommen, die durch ihre künstlerische Höhe uns geradezu verpflichtet, sie zu besuchen. Die Bundesbahnen machen uns die Fahrt nach Schaffhausen leichter, da sie in der Woche zweimal mittags und abends Gäste in die Rheinstadt führen und besondere, im Preis ermäßigte Billette für Fahrt und Eintritt in die Ausstellung ausgeben. Wer wollte die wohl nie wieder kommende Gelegenheit nicht benutzen, Kunstwerke kennen zu lernen, die ihm sonst nur

auf ausgedehnten Reisen im Ausland zu Gesicht kämen, und wer schon in dieser oder jener Galerie sich aufgehalten hat, wird sich freuen, noch einmal Bildern zu begegnen, die ihm seinerzeit einen starken Eindruck hinterlassen haben.

Das Thema der Schaffhauser Schau ist ungemein glücklich gewählt. Es beschlägt eine Zeit und eine gewisse künstlerische Einheit, es gilt nicht einem einzigen Künstler, wohl einem Land, das mit uns in der Schweiz so manche geistige Berührung aufweist, und Jahrzehnte werden lebendig, die für Holland wie für die Schweiz von größter Bedeutung geworden sind. Das Ende des dreißigjährigen Krieges, das Jahr 1648, hat beiden die politische Unabhängigkeit gebracht. Schon Jahrzehnte vorher ist in den Niederlanden eine Blüte auf dem Gebiet der Malerei angebrochen, die uns staunen macht. Eine große Zahl hervorragender Künstler ist an der Arbeit, und ihre Werke gewinnen europäische Bedeutung. Das halbe Jahrhundert zwischen 1580 und 1630 rückt die erstaunliche Schar ans Licht, wie sie Prof. Gotthard Jedlicka in seiner Darstellung im Führer durch die Ausstellung aufreicht: „Frans Hals, Rembrandt, Vermeer van Delft, Pieter de Hooch, Barent und Carel Fabritius, Meindert Hobbema, Jacob van Ruysdael, Thomas de Keyser, Jan van Goyen, Adriaen van Ostade, Gabriel Metsu, Gerard Ter Borch, Aert van der Neer, Melbert Cuyp, Paulus Potter, Willem Kalf, Jan Davidz. de Heem.“

Ueber 200 Gemälde dieser Künstler und hier noch nicht genannter sind in Schaffhausen zusammengetragen. Unter ihnen nimmt Rembrandt eine dominierende Stellung ein. Im großen obern Saal wird man gefesselt von seiner

Kunst, und man weiß nicht, welchen Themen man den Preis zuerkennen soll. Figürliches, Landschaften und Verbindungen beider Elemente halten einander die Waage. Die Portraits überwiegen an der Zahl. So geht man von einem zum andern, vom rätselvollen Selbstbildnis zu Vater und Mutter des Künstlers, von biblischen Darstellungen zu genial hingeworfenen Köpfen, von der Gewitterlandschaft zum Kanal mit den Schlittschuhläufern, und immer wieder kehrt man zu den Menschen zurück, die mit erstaunlicher Charakteristik hingemalt sind. Wohl am längsten verweilte ich vor dem „Familienbild“ und erfreute mich an der köstlichen Gruppierung, bei der Mutter, die ihr Kindchen auf den Knien hält und beim Kindchen, das mit seinem Händchen nach der Mutter greift. Zuist war ein junger Kunsthistoriker daran, einer Schar Andächtiger das Gemälde zu erläutern und auf besonders Bemerkenswertes hinzuweisen, auch auf Meinungsverschiedenheiten, die unter den Kunstgelehrten noch nicht abgeklärt sind. Ueber das Problem: Hell, Dunkel bei Rembrandt ist schon unendlich viel gesagt und geschrieben worden. Begreiflich. Es springt jedem Betrachter in die Augen und ist ein Kennzeichen Rembrandtischer Virtuosität. Wie Lichter auf wesentliche Szenen fallen und wie selbst im Dunkel oder Halbdunkel Geheimnisse verborgen sind! Rembrandts Mutter, die im großen Buche liest, wie fein ist ihr Gewand, der Ueberwurf, der den Kopf bedeckt, die Gebärde des Lesens und die sprechenden Züge der alten Frau, das helle Licht auf den aufgeschlagenen Blättern, das Ganze



Rembrandt Harmensz van Rijn (1606 – 1669): Saskia van Uylenburgh

aus einem dunkeln Hintergrund gehoben, daß die Figur wie herausgemeißelt erscheint.

Man setzt sich in einen der Stühle und läßt sein Auge wandern. Man verweilt da und dort, man entdeckt immer wieder neue Schönheiten und blickt in die künstlerische Werkstatt des Meisters. Wahrlich, in der Malkunst kommt man an kein Ende. Denn jeder Bildner hat mit andern Augen geschaut, und wie er eine Persönlichkeit für sich ist, so gewinnen auch die Bilder ihre besondere Prägung. Rembrandt wird man nicht vergessen.

Beim Gang durch die so reichhaltige Ausstel-

lung kommt man in Verlegenheit, wo man sich länger aufhalten möchte. Immer wieder bleibt man stehen und ist gefesselt von der Mannigfaltigkeit der dargestellten Außenwelt. Mensch, Tier, Sommer, Winter, eine Szene aus der Bibel, ein Genrebild, Gegenwart und Vergangenheit, Wald und Meer, Scherz und Ernst, überbordennde Lebensfreude, Kummer und Enttäuschung, alle diese Stoffe gewinnen Farbe und Form. Das ganze große Leben in all seinen Erscheinungen ist der Stoffbereich der Zeitgenossen Rembrandts. Und noch einmal möchte ich hier Prof. Jedlicka das Wort geben. In trefflicher Zusammenfassung umschreibt er die Welt dieser Maler: „Das Sittenbild stellt eine eigentliche Inventarisierung des holländischen Lebens in den verschiedenen Schichten seiner Bevölkerung dar. Es gibt die Bauern bei ihren täglichen Verrichtungen, vor allem aber bei ihren vielen festlichen Gelagen und Belustigungen wieder: in deren Schilderung die holländischen Maler unermüdlich sind. Häufig und gerne zeigt es die Trinker und Bettler, aber Trunksucht und Armut erscheinen vor allem in dem, was darin pittoresk gedeutet zu werden vermag. Eine Gruppe von Spezialisten widmet sich der Darstellung der Gesellschaft. Die bürgerliche Welt findet darin ihre Gestalter und Verherrlicher. Wer an die holländische Malerei des siebzehnten Jahrhunderts denkt, sieht immer die stillen und reichen Interieurs, Inseln des Friedens, vor sich, in denen doch eine ganze Welt eingefangen ist. Aber auch diese Interieurmalerei stellt nicht nur den Lebensraum einer bestimmten Schicht innerhalb des holländischen Volkes dar, sondern gibt einen Querschnitt durch die verschiedenen Schichten: gestaltet auch darin die wechselnden Stimmungen eines kräftigen Lebensgefühls. Der architektonische Raum wird darin mit derselben Eindringlichkeit festgehalten wie die bescheidene Bürgerstube, deren Nahraum ist darin mit der selben Verzauberung erlebt wie der Raum in der Bildtiefe, in den man durch eine Flucht von Räumen hineinsieht. Und jeder dieser Räume erhält die letzte Verdichtung und Beseelung in den Menschen, die darin sitzen oder stehen, die sich darin miteinander unterhalten — oder wunderbar schweigen.“

So bildet diese Ausstellung eine vollendete Illustration zur Kulturgeschichte um die Wende ins siebzehnte Jahrhundert. Man blättert in einem Buch von aufgeschlossener Lebensfreude, von Geist und Nachdenklichkeit. Aus der Fülle des Geschauten begleitet einen manches Bild als Erinnerung auf die Heimreise. Und das eine und andere mag später wieder auftauchen wie aus einem schönen Traum. Bei Jacob van Ruisdals: Wasserfall mit dem Bergschloß stieg mir der Rheinfluss auf. Hier wie dort der kühne Fels zwischen den schäumenden Wassern und oben auf schwindelnder Höhe das Schloß. Kurz vorher ist man am Rheinfluss vorübergefahren, man genöß das Schauspiel als ein ungewöhnliches Abenteuer des Flusses und begegnete einem ähnlichen Ereignis in romantischer Verklärung. Jan Steen malt eine: Eheverbreibung. Hat nicht Albert Anker eine ähnliche Szene gewählt? Freilich, die nähern Umstände sind völlig verwandelt. Zeiten und Länder sind verschoben. Aber das allgemein Menschliche nimmt hier wie dort gefangen, die realistische Treue der Wiedergabe, die Liebe zum Detail und die Schärfe der Charakteristik, wenn auch bei Anker sich echtes Berner Volk zusammengefunden hat und hier Angehörige einer aristokratischen Sippe. Gerard von Honthorst zwingt zum Verweilen durch seine: Falschspieler. Hier sind Licht und Schatten einander mächtig gegenübergestellt. Die Figuren leben, und eine aufregende Szene wickelt sich vor unsern Augen ab.

Doch, was trägt es ab, in Worten zu sagen, was der Pinsel unendlich viel besser fertig bringt. Kein Wunder, daß sich diese holländischen Künstler zu besondern Zirkeln oder Schulen zusammenschlossen. Utrecht machte den Anfang, dann folgten Haarlem, Leiden und Amsterdam. Amsterdam ist so recht die Stadt Rembrandts geworden, seitdem er dort im Jahre 1631 Einzug gehalten hat.

Und ebenso begreiflich ist, daß diese Malerei weite Kreise gezogen hat. Sie wirkte auf benachbarte Länder und in kommende Zeiten hinein. Die Franzosen ließen sich von ihr beeindrucken, die Engländer und auch Deutsche bis auf unsere Tage.

Drei volle Jahrhunderte sind seitdem ins Land gezogen, seitdem die Holländer eine solche Blütezeit heraufführten. Ihre Kunst ist heute noch so lebendig bei uns, daß wir in Scharen zu ihr wallfahren. So erweist sich ihre Kraft und

Größe und schlägt eine Brücke über Länder, die durch Kriege so unendlich gelitten haben.

Wahrlich, die große Kunst ist eine Mittlerin des Schönen und Guten, und sie läßt Wunden vergessen, die tief im Herzen saßen.

Die Harfe

Von Theodor Körner.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verzögerte Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gehört, in traulicher Einsamkeit genießen. Pläne zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephine anfang, über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, als sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo

sie unaufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephine in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephine selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. Lieber Eduard, sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Male an die Brust zog, mit tiefer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn! Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Verzweiflung getreten und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen an die Geliebte. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem